

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 206 (1927)

Artikel: Die zürcherischen Ferienkolonien im Appenzellerland

Autor: Pfarrer, G. Bosshard

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374780>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

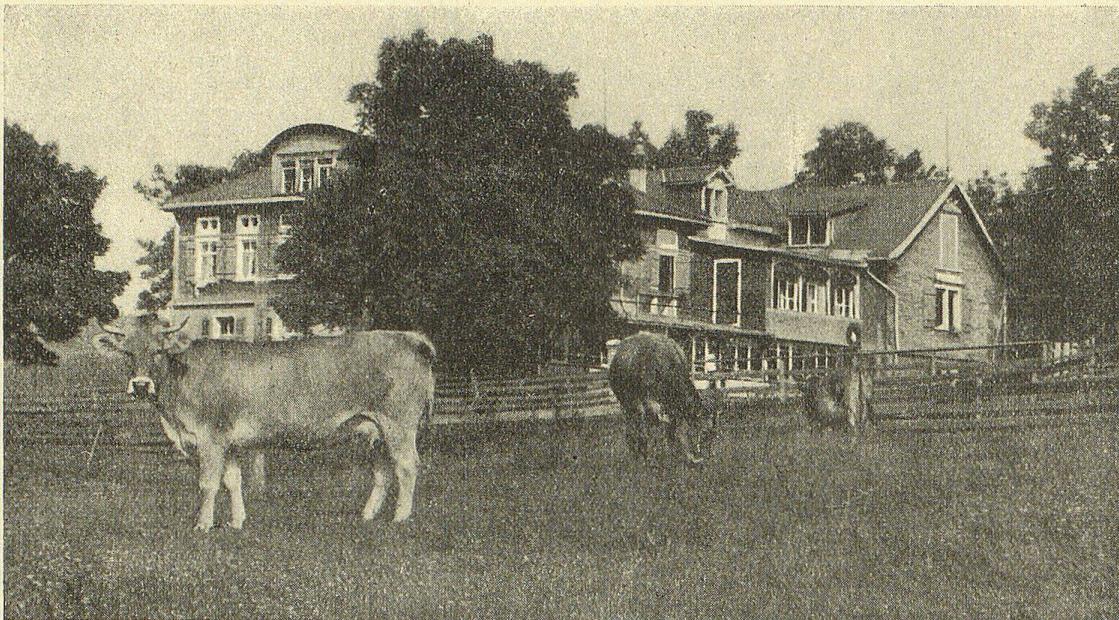
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ferienkolonie Schwäbrig.

Die zürcherischen Ferienkolonien im Appenzellerland.

Von G. Bokhard Pfarrer.

Im Sommer 1876 wurden durch Pfarrer Bion die ersten Kolonien ins Appenzellerland geschickt. Bion war vorher Pfarrer in Trogen, Kanton Appenzell, gewesen, wo er seine Wohnung in einem der schönsten Pfarrhäuser der ganzen Schweiz gehabt hatte. In Zürich war seine Wohnung am Neumarkt, mitten in der Altstadt. Er sah an seinen eigenen Kindern, wie sehr sie sich wieder hinaussehnten aus der Stadtwohnung, er sah auch, wie ihnen ein kurzer Aufenthalt in der alten Heimat immer wieder gut tat. Der Gedanke, daß es auch Stadtkindern in schlechteren Verhältnissen noch besser tun müßte, einige Wochen in frischer Landluft zu bringen zu können, ließ ihn nicht mehr los. Die Beziehungen mit dem Kanton, wo er vorher gewirkt hatte, ließ es ihm verhältnismäßig leicht werden, Unterkunft für die Erholung suchenden Kinder von Zürich zu finden. So kam es, daß die meisten Ferienkolonien der Stadt Zürich im Kt. Appenzell eingerichtet wurden. Zur Hauptsache sind die zürcherischen Ferienkolonien im Appenzellerland geblieben. Wohl kam man verhältnismäßig bald dazu, auch im zürcherischen Oberland, ja sogar in der Nähe der Stadt, Kolonien einzurichten, von denen sich aber nur wenige bis jetzt erhalten haben. Bei den Kindern und den Kolonieleitern sind die Kolonien im Appenzellerland im allgemeinen viel beliebter als diejenigen im Kanton Zürich, bei den Kindern wohl vielfach aus rein äußerlichen Gründen, weil es eine längere Eisenbahnfahrt gibt, weil man nachher erzählen kann, daß man „in der Fremde“ gewesen ist.

Das Appenzellerländchen ist aber in der Tat die für die Unterbringung der Ferienkolonien ideal ge-

eignete Gegend. Für das tanzlustige Bölllein sind überall Säle eingerichtet, die zur Sommerszeit weniger für ihren eigentlichen Zweck gebraucht werden und deshalb den Kolonien gerne zur Verfügung gestellt werden. Grüne Matten, schattige Wälder, beerenreiche Lichtenungen, ozonhaltige Luft finden sich hier wie selten an einem andern Ort. Gute Milch ist in jeder gewünschten Menge immer vorhanden. Die Bevölkerung ist je und je unserer Stadtkindern mit großer Freundlichkeit entgegengekommen. Zu wiederholten Malen sind genaue Untersuchungen über den gesundheitlichen Erfolg der Ferienkolonien gemacht worden, durch Blutsprobe, Gewichtsaufnahme, Messen des Brustumfangs, ist festgestellt worden, wie der Kolonieaufenthalt unmittelbar wirkte. Durch Beobachten der Kinder in der Schule und eine nochmalige Untersuchung im darauffolgenden Winter wurde versucht, den Dauererfolg festzustellen. Immer und immer wieder hat sich gezeigt, daß der Aufenthalt im Appenzellerland für unsere Kinder in jeder Beziehung eine Wohltat bedeutet.

Wegen seiner Beziehungen zu Trogen und zu Rehetobel hat Pfarrer Bion die ersten Kolonien im Appenzeller Mittelland eingerichtet. Solche Kolonien bestanden in der Trogener Schwendi, in der Bleiche, auf dem Gupf, in Wald, auf Birt bei Böglinsegg und am Stoß. Aus verschiedenen Gründen werden heute diese Kolonien nicht mehr bezogen, was uns zum Teil recht leid ist, da sie alle in der einen oder andern Weise ihre besonderen Vorzüge aufgewiesen haben.

Im Jahre 1888 wurde das Berggut zum Schwäbrig (Schwanberg) bei Gais auf einem Südvor-



Die Post kommt.

sprung des Gäbris um die Summe von Fr. 44800.— gekauft. Man erhielt so Gelegenheit, die Ferienkolonien in wirksamer Weise zu ergänzen. Kinder, die besonders erholungsbedürftig waren, konnten außer den Sommerferien hier für einige Wochen eine Erholungskur machen. Durch Kauf des hintern Schwäbrig im Jahre 1895 um die Summe von Fr. 20 600.— wurde das Gut arrondiert. Groß waren die Hoffnungen, die man damals auf diese Erwerbung setzte. Man träumte von einem „Kinderdavos“. Man scheute keine Opfer, um aus dem Sennereigebäude nach und nach ein richtiges Erholungsheim auszubauen. Der Schwäbrig ist auf einem wunderbar schönen Fleck Erde, er bietet im Sommer mit seinen ausgedehnten Weiden und Wäldern und im Winter mit seinen großen Schneeflächen ein ideal schönes Tummelfeld für unsere Kinder. Er ist jetzt auch mit einer reichlichen fließenden Wasserversorgung und mit elektrischem Licht ausgestattet. Er genügt allen Anforderungen, die vernünftigerweise an ein modernes Kinderheim in dieser Berglage gestellt werden können; aber er ist infolge der den Winden sehr stark ausgesetzten Lage des eigentlichen Koloniegebäudes doch nur zum Teil das, was eigentlich notwendig ist. Im Winter kann das große Koloniegebäude wegen des vielen Schnees, der gerade dorthin geweht wird, nicht gebraucht werden, während

das Bauernhaus zum hintern Schwäbrig einer kleinen Zahl von Kindern eine ideale Winter-Erholungsstätte bietet. Da gegenwärtig das Bedürfnis nach Erholungsstationen während der Schulzeit in der Stadt Zürich genügend befriedigt zu sein scheint, kann von einer Änderung dieser Verhältnisse zurzeit Umgang genommen werden. Infolge seiner freien, schönen Lage, der vielen Sonne, der prächtigen Umgebung und seiner Ausstattung entspricht der Schwäbrig doch den Anforderungen, die an einen Kindererholungsort im Sommer gestellt werden müssen. Und der hintere Schwäbrig mit seinen heimeligen Räumen kann im Winter einer kleinen Zahl von Kindern einen familiären Aufenthalt bieten, wie es in einem großen Kurgebäude nicht möglich wäre.

Im Jahre 1907 schenkten uns die Damen Dr. med. Karolina Farner und Fräulein Anna Bösiger, sowie der Frauenverein „Fraternité“ das Kurhaus zum Rosenhügel in Urnäsch. Sie übergaben uns das Haus schuldenfrei und mit sämtlichem Mobiliar, ohne jegliche Bedingungen. Durch Zukauf eines in unmittelbarer Nähe stehenden Hauses und durch Umänderungen, die für den Kinderbetrieb notwendig waren, ist dieses Haus, das sehr geschützt, und in ziemlicher Nähe des Dorfes an einer guten Straße liegt, zu einer Anstalt gemacht worden, in



An der Tränke.

welcher Sommer und Winter Kinder einen längeren Kuraufenthalt machen können. Außer in diese beiden Eigenheime schicken die Zürcher Ferienkolonien jedes Jahr ihre Kuranten in folgende appenzellische Stationen: Alpenblick Wienachten, Sonder Wolfshalden, Linde Walzenhausen, Bären Hundwil, Rößli Urnäsch und Krone Schönengrund. Jeder dieser Orte hat seine ganz besonderen Vorzüge: am einen ist eine wunderbare Aussicht, am zweiten ist die kinderliebende Wirtin herühmt, die gerne den Kuranten eine unverhoffte Freude macht mit irgend einem guten Mümpfeli wie „bache Schnitte“, oder gelegenlich etwas „gschwungne Nidle“, der dritte Ort ist durch seinen Beerentrichtum bekannt und am andern ist besonders günstige Gelegenheit um „Räu-

berlis“ zu spielen. Die drei Wochen, welche die Kinder jeweilen im Appenzellerland zu bringen dürfen, vergeben für sie nur zu rasch. Es hat sehr viele Erwachsene in Zürich, in denen, wenn das Wort Appenzell an ihr Ohr klingt, Erinnerungen an sorglose, traumhaft schöne Jugendtage aufsteigen.

Mögen unsere Kinder, die in die liebliche Gegend an der Ostmark unseres gemeinsamen Vaterlandes kommen, immer in gleicher Weise freundliche Aufnahme finden, damit sie an der Gesundheit gestärkt und in der Liebe zu unseren Volksgenossen befestigt heranwachsen als Leute, die auch in der Stadt eine Erinnerung haben an die grünen Höhen des Appenzellerlandes, auf denen ein so arbeitsames, freundlich gütiges Volk daheim ist.

Tue d'Augen uf!

Tue d'Augen uf! Wie mängisch cha me das doch ghöre bi de Lüten, wenn sie a de Sache verbh għo, bis sie mit der Nase druf stoħe. Aber denn isches mängisch z'spot, wenn eine scho Blätz appe het. — I ha mi no guet hsinne, wie mer einisch deheimer mit em Wage voll Holz der għaq Rain sy, der Ħnächt isch mitem Roż und mitere Ħueb għażże, chly müh-sam isħxs gange und mitts am Stuż het er se lo halten und chly leue: „Hohal!“ het er grüßt und Pysfen hgmacht. Do chunt der Batter hindedru und het vo wħitem grüßt: „He Lappi, tue doch d'Augen uf!“ I ha nit gwüzt, i wäm as's gilt und der Ħnächt het mi agluegt, wie wenn er wetti sage: Hesch es ghört? Aber der Batter het em d'Augen uſto! „Għebi denn nit, wie sie müesse sperze mit azogene Stride? Chasch denn nit e Stei underlegge, as sie chönne leue und Stride lugg loh!“ „Jo — dir chönntet am Aend no recht ha!“ macht dā und het e Stei underleit so satteli.

Lappi, tue d'Augen uf! Nit numme so neme Ħnächtli chönnt mes mängisch sage, nei, au hütt s-ztags no mängem Għixx-straħha und Għixx-straħha, wo meint er heig de Ħmeindrot dreifach im Sac. Wenn eine so graduße, der Nase no goht, wie wenn er Schuhleder ahätt und gwahret umme grad eso das, wo er mit Händscheha griff, aber derby stolperet er allbot über sy eigeni Nase und grift a d'Sirnel! He jo, i hättis chönne għeb... Er goht am Morgen furt, leit der wħi Straħuet u und nimmt de Städen i d' Hand oder hocket uſs Velo, und gseht nit, wies Batter dünktig isch und brüettig heit, und wie d'Stägesteine schwie oder Brunnrħore, er gwahret nit, as er hätt solle der alt Huet uslegge und der Rägepariisol mitnäh.

Nese Batter isch druff għi, wie ne Häfslimacher, wenn er gwahret het, as einen alls e so führen ane gmacht het, wie nen użzagħi holderdogħġi, bis er am Bag arönnt. Einisch bei mer müesse Weize noċhelegg am Rain; s'isħx salbħeħr e chly flüssig Batter għi. Do rüest de Batter eismol. „He Bueb, tue d'Augen uf! d'Aehri abeħħeħre! I ha z'erst der Chops għċiġiet. Chunt das nit as'gluċċa Bord? ob nidfig oder obfig? Und doch, der Batter het mer d'Augen uſto: „Ester e chly meh għej, as vor der Nase lht, d'Sac het s'halbe meh Wārt. D'Aehrl abeħħeħre, as der Nase ha ab-

E Wochenspruch von Josef Reinhart.

laufe, nidfig, as d'Sunne ha tröchne! He! Meinsch nit as s'besser isch?“ I vergiħ es nit, und wenn i eine għej am Weg, mitem Milchħare, wo bim nasse Wätter ish Hund loht usem füechte Bode ligge, er het fei tröchne Sac, oder wenn eine d'Bäum z'noch zäme setzt oder z'wħi as March use, oder d'Aerdbeeri a die għstaubig Stroż ah, oder der Miststock vor d'Stubepfaister, oder ne Dieħħsie għażżeġ der Stroż use, oder d'Roż nit deċċi, äb er goħt go ne jażżi mache so dänkeni albes: Aha, däm hätt der Batter au chönne sage: „He, Lappi, tue d'Augen uf!“

Bim Wyħervolch isch das an so ne Sach, me darf nes nit i settige Worte sage, me müexx e chly i Shdepapier iwiggle. Aber s'għid gnuedere, hebe sie Schnäggi a den Ohre oder sälbergwobni Strümpf. O i ghöre üsi Muetter, wie sie so nes Tüppi granschiert het. Aleħ do Spinnħuppe vo de Auge wäg! Us den Eggen uje wüsche, underem ħaste fħure! Mir hei einisch jungi Hüehnlī għa, all Tag beimers sen is Gras use tu und e Chräze drüber, jede Tag wieder i die frischī Grafsig. Aber wie het d'Muetter balget, wenn die Hüehnlī übere Mittag a der größte Sunne hei müesse sy. Wo hesch dyhi Auge Bueb? as s'nit chasch ustrichne, as d'Sunne une Stilbirlibaum ummeħunnt bis z'Mittag und dann die arme Tierli brotet. Hesch e große Chops, aber ne chlynne Sinn! Före jo, sie hätt das no mängisch chönne sage, wenn s'Meitli d'Gummode astaubet, äb d'Stūbe gwüschħet, wenns der Milchħafe use Tisch stellt und feis Tällerli druf, d'Wygeistħanne und Petroflasche zum Antebläitli i Schaft tuet. Jä, s'isħx nit zum Lache. Mägi, wo ne verbandlete ħinderwage mit Gummireise stoħt, chönnt si a der Nase näh. Oder qseħter nit, wie das chlynne Ħindli blinzel, wenns għażi müexx i d'Sunne luege. Chönnt sies denn nit dieſeweg legge oder sezen, as em der Luſt der Staub nit is Għiġi bloſt.

So ne große Chops und so ne chlynne Sinn! d'Aehri abe ġebħel! Lappi tue d'Augen uf! Deheimer chame so oppis ghöre, s'isħx guet, wenn mes nit vergiħt. s'chunnt īm mängisch frei echly komod, wenns scho i ġeħi Bliċċera stoħt, wenns scho fei Prosfässer vom Katheder oder fei Pfarrer vo der Chanzen abe prediget — „s'het no Sachen āħnedra!“